

Gedanken über die Zukunft des Christentums

von Theodor Nikolaou, München

Die Welt und ihre Geschichte entwickeln sich in unserer Zeit äußerst rasant. Nur andeutungsweise möchte ich die mannigfachen, rapiden Veränderungen mit folgenden Hinweisen skizzieren: In den letzten fünfundzwanzig Jahren hat die Weltbevölkerung um etwa zwei Milliarden von ca. vier auf ca. sechs Milliarden zugenommen. Im selben Zeitraum nahm die früher kaum denkbare, an sich großartige Vision einer politischen Union Europas Gestalt an. Vor kaum einem Jahrzehnt erlebten wir ziemlich plötzlich und unerwartet den Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus und das Ende des Ostblocks. Nach gängiger Annahme verdoppelt sich das verfügbare Wissen der Menschen in weniger als einem Jahrzehnt¹. Die Entdeckungen und Fortschritte in der Gentechnik und Mikroelektronik versetzen uns von Tag zu Tag in Erstaunen.

Solche und ähnliche Hinweise lassen es im Grunde völlig vermessen erscheinen, überhaupt und erst recht zuverlässig und begründet über die Zukunft sprechen zu wollen. Auch und speziell über die Zukunft des Christentums kann man nur in großen Zügen reden und nach menschlichem Ermessen Mutmaßungen anstellen. Dies umsomehr, als nach christlicher Überzeugung nicht nur die christliche Kirche, sondern auch die gesamte Welt und ihre Geschehnisse von der Vorsehung Gottes geleitet werden.

Wenn ich trotzdem im Folgenden einige Gedanken über die Zukunft des Christentums vorzutragen gedenke, so tue ich es ausgehend von einigen geschichtlichen Entwicklungen und auf die Gegenwart bezogenen Feststellungen. Auf diesem mehr oder weniger festen Boden lassen sich vielleicht auch einige konkrete Perspektiven aufzeichnen.

Die wichtigste Frage, die sich für die Zukunft des Christentums stellt, ist seine Einheit, d.h. **die Einheit der Kirche bzw. der Kirchen**². Es ist wahr, daß es von Anfang an Streitigkeiten in der Kirche gegeben hat und daß einige Spaltungen sich bereits im ersten Jahrtausend vollzogen haben. Es ist deshalb eine idealisierende Vereinfachung, wenn gewöhnlich – besonders in orthodoxen Kreisen – von der einen, ungeteilten Alten Kirche gesprochen wird. Die Einheit geriet vor allem gegen Ende desselben Jahrtausends ernsthaft ins Wanken. Es handelt sich zum einen um die Entfernung der Kirche Roms vom Oströmischen Reich und ihre Zuwendung zu den Franken; aber hauptsächlich geht es im Westen um die parallel ablaufende Durchsetzung der Auffassung bezüglich des vermeintlichen Jurisdiktionsprimates des Bischofs von Rom über die Gesamtkirche. Die pseudo-isidorischen Dekretalien beschreiben eher theoretisch diese Auffassung, während der Zusammenstoß zwischen Papst Nikolaus I. und dem Patriarchen von Konstantinopel,

¹ Vgl. Albert Keller, Philosophie zwischen Tradition und Innovation, *Ofo* 11 (1997) 205.

² Über dieses Thema vgl. ausführlicher Th. Nikolaou, Die Einheit der Kirchen angesichts des dritten Jahrtausends. Zehn Positionen, in: Weitlauff M. und Neuner P. (Hgg.), Für euch Bischof – mit euch Christ. Festschrift für Friedrich Kardinal Wetter zum 70. Geburtstag, St. Ottilien 1998, S. 719–734 [und: *Ofo* 12 (1998) 73–85]. Einige Ausführungen in diesem Abschnitt werden diesem Artikel entnommen.

Photios, den ersten wichtigen Versuch bedeutete, diese Auffassung auch im Osten zu verwirklichen. Es waren im übrigen dieselben Primatialansprüche des Bischofs von Rom – verstärkt durch die Reformerfolge des Papstes Gregor VII. und besonders durch den Ausgang des Investitur- und Weltherrschaftsstreites –, die zum großen Schisma zwischen der Ost- und der Westkirche geführt haben.

Dieselbe Auffassung – erweitert durch einschlägige Ansichten und Entwicklungen im lateinischen Mittelalter – provozierte schließlich die Reformation und führte die Zersplitterung der Christenheit des Westens herbei. Diese Zersplitterung hat zwar ihre Ursachen in den absolutistischen und zentralistischen Tendenzen des Papsttums, ist aber zugleich das Werk des Protestantismus, der mit seinem Anspruch, auf einen Schlag die ursprüngliche Struktur der Kirche wiederherzustellen, mit der Tradition auch jene Elemente verwarf, die für den Gang und die Verwirklichung der Kirche in der Welt und in der Geschichte erforderlich sind.

So befinden wir uns heute an der Schwelle des dritten Jahrtausends und zählen mehrere Hunderte von Kirchen. Nur beispielhaft erwähne ich, daß der ÖRK 338 Mitgliedskirchen umfaßt. Zu dieser Zahl müssen natürlich auch jene Kirchen hinzugezählt werden, die nicht zum ÖRK gehören, wie z.B. die Römisch-katholische Kirche oder die sogenannten Freikirchen, deren Mitgliederzahl kleiner als 25.000 ist und die deshalb nach dem Statut des ÖRK nicht Mitglieder werden können.

Die Zahl solcher kleinen Kirchen wächst sogar noch, insbesondere im weiten Rahmen des Protestantismus. Nach einer Schätzung wird spätestens Anfang des nächsten Jahrhunderts die Hälfte der nicht römisch-katholischen und nicht orthodoxen Christen, d.h. die Hälfte der protestantischen Christenheit, nicht zum ÖRK gehören³. Dies bedeutet, daß die Entstehung neuer Konfessionen, kirchlicher Denominationen und häretischer Gruppierungen besonders im Rahmen der aus der Reformation hervorgegangenen Christenheit stetig voranschreitet. Auf diese Weise erscheint manchmal der allgemeine Begriff »Protestantismus«, der ursprünglich das gemeinsame und für jene Zeit notwendige Element des Protestes Rom gegenüber bedeutet, synonym mit »**Auflösung der Einheit der Kirche**«. Auf alle Fälle vollzieht sich der Prozeß der Zersplitterung innerhalb des Protestantismus zumindest viel schneller als in den beiden großen Kirchen, der Orthodoxen und der Römisch-katholischen.

In Verbindung mit dieser letzten Feststellung sei mir die kurze, kritische Bemerkung erlaubt, daß die Einheit der Kirche Brüche und beunruhigende Risse auch in diesen beiden Kirchen aufweist:

In der Römisch-katholischen Kirche beispielsweise haben wir zwar eine **monolithische Einheit**, die vom zentralistischen Verwaltungssystem auf der Grundlage der bekannten Ansichten über den Jurisdiktionsprimat des Bischofs von Rom herrührt. Aber diese Einheit ist auf vielen Ebenen nur äußerlich und oberflächlich. Ich meine damit nicht vorhandene Spaltungen, wie z.B. die der Levebrianer oder das Maßregeln bekannter römisch-katholischer Theologen oder manche Probleme und Unruhen anläßlich der Ernennung von Bischöfen in europäischen Ländern. Was mich in diesem Zusammenhang mehr be-

³ Marlin Vaneldereren, WCC, Membership of, in: Dictionary of the Ecumenical Movement, Geneva 1991, S. 1100.

wegt, sind folgende zwei Phänomene: **Erstens** eine allzu liberale Tendenz einzelner römisch-katholischer Theologen in einigen Fragen des Glaubens (es genügt wohl als Beispiel auf jene römisch-katholischen Exegeten in Deutschland hinzuweisen, die manchmal einige ihrer evangelischen Kollegen in der Aufweichung überkommener Glaubensinhalte übertreffen). **Zweitens** einerseits das Eindringen und die Ausbreitung problematischer, ja sogar der Häresie verdächtigter Gruppierungen unter ihren Gläubigen (oft sogar unter Duldung, wenn nicht Unterstützung offizieller kirchlicher Kreise, wie z.B. das »Engelwerk« oder das »Opus Dei«) und andererseits die Abwanderung römisch-katholischer Christen in Freikirchen und Esoterikgruppen. Angesichts solcher Phänomene denke ich gelegentlich nicht ohne Schauer, daß ein eventueller Zusammenbruch der Römisch-katholischen Kirche nicht ausgeschlossen werden kann; aber eine solche Entwicklung würde wohl die größte Zersplitterung des Christentums in seiner zweitausendjährigen Geschichte bedeuten.

Auch in der Orthodoxen Kirche, deren Einheit in Fragen des Glaubens, des Kultes und der Verfassung zu Recht hervorgehoben wird, wird der kritische Betrachter ähnliche, wenn nicht größere Risse und Spaltungen entdecken; er wird zur Ansicht gelangen, daß **ihre Einheit sehr brüchig ist**. In der Tat gibt es in der Orthodoxen Kirche auch heute noch z.B. das Schisma der russischen Altgläubigen oder der russischen Auslandskirche oder schließlich die Abspaltung der Altkalendariier sowohl von der Kirche Griechenlands als auch von anderen orthodoxen Kirchen; es gibt ebenfalls neuere ernsthafte Schismata in der Ukraine oder im Patriarchat von Serbien und nicht zuletzt im Patriarchat von Bulgarien; schließlich bestehen in der Orthodoxen Kirche offensichtliche Schwächen zur Lösung von Problemen, die auftauchen und die Einheit der Kirche bedrohen, wie z.B. der Fall Estland noch im Jahr 1996 oder und vor allem die schwer lösbare Frage der orthodoxen Diaspora schlechthin beweisen. Im Falle der Diaspora nimmt die Frage nach der Einheit der Orthodoxie gelegentlich tragische Dimensionen an.

Projiziert man diesen Status quo der Kirchen in die Zukunft, wird man davon ausgehen müssen, daß die drei größeren Teile des Christentums (Orthodoxie, Römischer Katholizismus und Protestantismus) durch die Entstehung kleinerer Gruppierungen geschwächt werden. Die Zahl all jener größeren oder kleineren Gruppen, die sich als Kirche verstehen, wird weiter wachsen.

Was die Ursachen der kirchlichen Spaltungen insgesamt betrifft, wird man feststellen müssen, daß es viele und mannigfaltige sind. Vereinfachend kann man festhalten, daß die Spaltungen allgemein auf menschliche Schwäche zurückzuführen sind; in der Hauptsache sind sie **kirchenpolitischer Natur**.

Der Kirchenpolitik ist übrigens auch der Umstand zuzuordnen, daß die Kirchen nicht in der Lage bzw. nicht willens sind, Gewohnheiten der Vergangenheit abzulegen: z.B. den Proselytismus. So erleben wir leider heute nach dem Fall des real existierenden Sozialismus zum einen, daß gewisse, vor allem freikirchliche Gruppen die Länder des ehemaligen Ostblocks zum »missionarischen« Eldorado erklären und für konfessionelle Spannungen sorgen, zum anderen eine Wiederbelebung des Unionsmodells der Unia, das in den osteuropäischen Ländern mit Unterstützung römisch-katholischer Kreise (die bis zum Vatikan reichen) eine Annäherung zwischen der Orthodoxen und der Römisch-katholischen Kirche nachhaltig stören wird.

Im Rahmen der Orthodoxie verbindet sich die kirchenpolitische Natur der Spaltungen oft mit nationalen Interessen und äußert sich häufig in der Frage der Autokephalie. So ist zu befürchten, daß (über die bereits bestehenden Spannungen bezüglich des Autokephaliestatus einiger Kirchen, z.B. der Kirche der früheren jugoslawischen Republik Makedonien oder der Orthodox Church of America hinaus) besonders die Kirche Rußlands in ihrer postsovietischen Ära in der Zukunft mit einigen national- und kirchenpolitisch motivierten Bestrebungen nach Autokephalie konfrontiert werden wird – ähnlich wie nach dem nationalen Erwachen der Balkanvölker im zerfallenden Osmanischen Reich.

Im Hinblick auf die Spaltungen in der Kirche kommen selbstverständlich auch rein **theologische Gründe** hinzu, aber diese bilden gewöhnlich eine eher nachträgliche Erklärung und Rechtfertigung konkreter Entwicklungen. Inzwischen, nach der Zementierung der kirchlichen Spaltungen, stellen die theologischen Ursachen mehr oder weniger die *differentia specifica* einer jeden Kirche dar. Trotzdem darf man die Tatsache nicht übersehen, daß die theologischen Gründe der kirchlichen Spaltungen hauptsächlich nur den Theologen bekannt sind, während das gläubige Volk der Kirche sie meistens nicht kennt.

Aber heute – und dies ist bezeichnend für die Zukunft des Christentums – zeigt ein großer Teil des Volkes in allen Kirchen oft kein Interesse nicht nur für die konfessionellen Lehrunterschiede, sondern selbst für seinen eigenen Glauben und sein eigenes Heil. Die theologischen Interessen und Kenntnisse der Gläubigen reduzieren sich zusehends in allen Kirchen, besonders in den sogenannten entwickelten Ländern. Nur andeutungsweise möchte ich erwähnen, daß nach einer Statistik vom Jahr 1992 69% der Deutschen in Westdeutschland und 80% in Ostdeutschland auf die Frage nach Jesus Christus folgende Antworten gegeben haben: Daß Jesus Christus entweder gar nicht gelebt oder keine Bedeutung für sie hat oder daß er ein einfacher, wenn auch wichtiger Mensch war⁴. Bezieht man diese Entwicklung auf die Zukunft, wird man nicht unbegründet vermuten dürfen, daß sie sich stark in dieser Richtung fortsetzen wird.

Gerade die oben genannten und ähnliche Ansichten über grundlegende christliche Wahrheiten könnten künftig in den christlichen Kirchen aufgrund starker Rationalisierungstendenzen und eines breit angelegten religiösen Indifferentismus in einer pluralistischen Gesellschaft die Oberhand gewinnen. Das Ergebnis wird sicherlich sein, daß dadurch dem Christentum der Boden seiner eigentlichen Botschaft entzogen wird. *John Hick*⁵ verbreitet die »Vision« eines mehr oder weniger religiösen Synkretismus und theologischen Indifferentismus. Konkret meint er unter anderem, daß im Jahr 2056, d.h. in gerade einmal einem halben Jahrhundert, die Inkarnation Christi nicht die Union der göttlichen und der menschlichen Natur bedeute; sie sei vielmehr »die metaphorische Sprechweise über die Offenheit und die gehorsame Antwort an Gott Die Idee der Trinität umfaßt nicht mehr drei geheimnisvoll und aufeinander bezogene Zentren göttlichen Bewußtseins und Willens, sondern ist ein Symbol für den dreifachen Charakter unserer menschlichen Kenntnis (awareness) von Gott – als schöpferische Quelle allen Lebens, als umgestaltende rettende Kraft und als der in uns lebende göttliche Geist«.⁶

⁴ *Der Spiegel* 22/1996, S. 76.

⁵ *John Hick, A Christian Theology of Religions. The Rainbow of Faiths*, Louisville, Kentucky 1995, S. 134 ff.

⁶ *John Hick*, a. a. O., S. 136.

Auch wenn diese »Vision« in mancherlei Hinsicht überzogen zu sein scheint, so ist sie nicht völlig abwegig. Phänomene, wie z.B. starke Säkularisierungstendenzen, übertriebener Konsum, sexuelle Liberalität, zunehmendes religiöses Desinteresse, ideologische Desorientierung von Gläubigen und vor allem die Tätigkeit und intensive Ausbreitung von Sekten und kuriosen religiösen und pseudo-religiösen Gruppierungen und Organisationen weisen auf eine solche Entwicklung hin. In Deutschland z.B. sind – nach jüngeren statistischen Angaben – etwa sechshundert solcher Gruppierungen tätig, die um die zwei Millionen Anhänger zählen. Es ist bestenfalls eine Frage der Zeit, und alle diese Gruppierungen werden – wenn nicht schon geschehen – auch in den orthodoxen Ländern in Erscheinung treten. In das bestehende Gefüge des Christentums dringen somit neue, äußerst gefährliche und zerstörende Kräfte ein.

Aber parallel zu dieser kirchlich-theologischen Lockerung wird man wohl konstatieren müssen, daß es in jeder Kirche auch viele Christen gibt, die theologisch interessiert sind. Einige dieser Christen neigen allerdings, oft aus verschiedenen Gründen, zu einem gewissen Fundamentalismus. Sie finden deshalb darin Gefallen, die eigene Position bzw. die theologischen Unterschiede zwischen den Kirchen überzubewerten oder sogar zu verabsolutieren. Diese mehr oder minder fundamentalistischen Gruppen werden sich in der Zukunft wahrscheinlich ihr eigenes kirchliches Reservat am Rande der Großkirchen schaffen und separatistische Tendenzen pflegen.

Die Zeichen für die Zukunft des Christentums stehen unter diesen Umständen nicht zum besten. Es ist wohl davon auszugehen, daß sich im nächsten Jahrhundert die Gesamtzahl der Christen nicht sonderlich stark (wenn überhaupt) erhöhen wird. Im Gegensatz zum Christentum wird sich der Islam, der mit seiner Aggressivität das Christentum im Mittleren Osten, in Nordafrika und in Kleinasien fast gänzlich verdrängt hat, wahrscheinlich weiter zu Lasten des Christentums ausbreiten. Machtpolitische Entscheidungen, wie z.B. die Zerschlagung Jugoslawiens und die Bildung des Staates von Bosnien-Herzegowina nach konfessionellen bzw. religiösen Kriterien, könnten diesen Prozeß beschleunigen. Auch der Buddhismus wird wahrscheinlich in westlichen Ländern stärker Fuß fassen. Während außerdem die ureigene Toleranz des Christentums zunehmend auf die Koexistenz der Religionen setzen wird, werden fundamentalistische Kräfte und Tendenzen, besonders im Islam, diese Koexistenz immer wieder in Frage stellen. Mit der christlichen Toleranz hängt auch der vielfache Ruf einiger christlicher Theologen nach dem interreligiösen Dialog und einer christlichen Theologie der Religionen zusammen. Aber der interreligiöse Dialog – so sehr er berechtigt erscheint – läuft sehr schnell Gefahr, die Wahrheit einer Religion mit der einer anderen gleichzusetzen. In einer pluralistischen Gesellschaft könnten somit synkretistische Tendenzen als der neue religiöse Weg erscheinen (vgl. die »New Age«-Bewegung).

Für eine weniger rosige Zukunft des Christentums sorgt auch folgender Umstand: Einige politische und pseudo-kulturelle Kreise des Westens versuchen, die zwischen Ost- und Westkirche bestehende Spaltung aus religiös-kultureller Sicht und somit in radikaler Weise, zu bestimmen. Sie glauben voraussagen zu können, daß der Kampf der Kulturen den hegemonialen Antagonismus während des Kalten Krieges ablösen werde. Wichtiges Element dieser Theorie ist nicht nur das Aufzählen verschiedener Kulturen, die zusammenstoßen werden, sondern auch – was tatsächlich höchst erstaunlich ist –, daß die Or-

thodoxe Kirche, besonders die russische, nicht zum »Westen« gehöre, da sie nämlich aus kultureller Sicht etwas ganz anderes als das westliche Christentum darstelle. Diese Theorie wird in Publikationen propagiert, die ständig in deutschsprachigen und allgemein westlichen Medien erscheinen. Unter diesen ist wohl die interessanteste das Buch von **Samuel P. Huntington** mit dem Titel »The Clash of Civilisations«, New York 1996⁷.

Aber diese Kreise, die den völligen und unüberbrückbaren Gegensatz zwischen der Orthodoxie und der sogenannten westlichen Kultur vertreten, haben im Grunde nicht recht, denn objektiv betrachtet gibt es einen solchen Gegensatz nicht. Ost- und Westkirche, oder besser gesagt, das gesamte Christentum hat den grundsätzlich gemeinsamen Glauben der Apostel und gemeinsame Wertvorstellungen zu bezeugen. Es geht um die faktische und unüberholbare Begegnung des Christentums mit dem Hellenismus und die daraus erwachsene griechisch-römisch-christliche Kultur.⁸ Das Christentum kann sich seine Existenz nicht ohne diese Inkulturation und Begegnung vorstellen, die mit Hilfe der griechischen Sprache und Kultur so deutlich in den Texten des Neuen Testaments und vieler kirchlicher Schriftsteller aufgezeichnet worden ist. Es kann einfach nicht – ob es will oder nicht –, z.B. das Evangelium neu abfassen.

Trotzdem legt die Orthodoxe Kirche einen ganz anderen Wert auf den gemeinsamen apostolischen Glauben als der Römische Katholizismus und der Protestantismus. Die Römisch-katholische Kirche und die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen haben nicht nur gemeinsame Wurzeln, sondern auch eine weiterführende gemeinsame Geschichte. Sie weisen somit einige Entwicklungen auf, die anders als in der Orthodoxie verlaufen. Nehmen wir z.B. die Frage nach dem Modell der Kircheneinheit. Auf welcher Grundlage ist die Einigung der Kirchen möglich? Indem man die Dinge verallgemeinert – ich betone dies, um Mißverständnisse zu vermeiden –, ist es wohl möglich, drei Unionsmodelle zu unterscheiden: **Erstens** das Einheitsschema der Alten und in Entsprechung dazu, das der Orthodoxen Kirche, welches mit ekklesiologischer Konsequenz die Einheit im Glauben, im Kult und in der Verfassung als die notwendige Basis der Kircheneinheit betrachtet. **Zweitens** das Modell der Römisch-katholischen Kirche, welches im Grunde mit dem Einheitsschema der Unia gleichzusetzen ist, daß nämlich die Einheit der Kirchen vor allem die Annahme des Jurisdiktionsprimates und der Unfehlbarkeit des Bischofs von Rom voraussetzt, während der Regelung der übrigen Lehrunterschiede of-

⁷ Vgl. die deutsche Übersetzung: Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München-Wien: Europaverlag ⁵1997; siehe bes. S. 25 und S. 507 ff. Vgl. auch »Und dann die Atombombe« – Spiegel-Gespräch mit Professor *Samuel Huntington* über seine Angst vor einem Krieg der Kulturen, *Der Spiegel* 48/1996, S. 178 ff. Hier noch einige Beispiele: *Johannes Willms*, Alte Frontlinien, neue Bruchstellen, *Süddeutsche Zeitung*, 6./7.2.1993, S. 13. *Kurt Biedenkopf* (Ministerpräsident von Sachsen), Interview: *Der Spiegel* 27/1994, S. 20: Auf die Frage, wo sollen in der Zukunft die Grenzen der Europäischen Union sein, antwortete er: »Am Bug, an der Ostgrenze Polens. Dort endet Westeuropa, das lateinische Europa, das sich zwar durch große innere Vielfalt auszeichnet, aber doch zu unterscheiden ist vom byzantinischen Europa«. *Klaus Brill*, Italien putzt sich für Europa, *Süddeutsche Zeitung*, 29.9.1997, S. 4: »Europa hat die Wurzeln seiner Zivilisation am Mittelmeer, und seine Hauptstadt ist Rom. ... Ohne Zweifel ist auch das Christentum ein Erbe jener Zeit, nicht zufällig sitzt der Papst in Rom.«

⁸ *Th. Nikolaou*, Der Hellenismus in seiner Bedeutung für das Christentum und den Europa-Gedanken, *OfO* 10 (1996) 77–92 [und: *H. Heppner u. Gr. Larentzakis* (Hgg.), Das Europa-Verständnis im orthodoxen Südosteuropa, (Grazer Theologische Studien 21), Graz 1996, S. 107–127].

fensichtlich geringere Bedeutung beigemessen wird. **Drittens** das Einheitsschema der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, welches mehr oder weniger in der gegenseitigen Anerkennung besteht.

Während nun die beiden letzten Modelle offenbar minimalistisch ausgerichtet sind und theologisch einige problematische Tendenzen aufweisen, neigt das orthodoxe Unionschema zum anderen Extrem und nimmt maximalistische Formen an. In meiner bereits zitierten Studie »Die Einheit der Kirchen angesichts des dritten Jahrtausends. Zehn Positionen« habe ich mich ausführlich mit der Frage der Kircheneinheit befaßt. Dort wurde die Befürchtung geäußert, daß im dritten Jahrtausend die völlige Auflösung des Christentums erfolgen könnte, es sei denn, daß die Kirchen die von ihrem Gründer heiß ersehnte Einheit seiner Kirche anstreben und erreichen werden (Joh 17,21). Unerläßlich dafür ist unter anderem, daß die Kirchen unbedingt von minimalistischen aber genauso von maximalistischen Forderungen absehen und sich auf das Wesentliche und Heilsnotwendige (Apg 15,28) des christlichen Glaubens konzentrieren. Dies bedeutet eine uneingeschränkte Bejahung des ökumenischen Dialogs und der interkirchlichen Bemühungen um die Wiederherstellung der Einheit der Kirche, weil sie ein gottgefälliges und heiliges Werk, der höchste Ausdruck der christlichen Liebe ist (Joh 13,34–35). Hierbei könnten und sollten die Kirchen auf den Bemühungen im Rahmen des bestehenden Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) aufbauen. Es ist darum auf der einen Seite bedauerlich, daß orthodoxe Kirchen ihre Absicht zum Austritt bzw. ihren Austritt erklären oder daß die Römisch-katholische Kirche nicht beitrifft. Auf der anderen Seite müßte sich der ÖRK schon jetzt in mancherlei Hinsicht gründlich reformieren. Es ist beispielsweise ein Skandal, wenn man das bestehende Übergewicht der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen gegenüber der Orthodoxen Kirche betrachtet. Der Skandal spitzt sich sogar zu, wenn protestantischerseits immer wieder auf den Umstand hingewiesen wird, daß die protestantischen Kirchen einen größeren finanziellen Beitrag als die Orthodoxe Kirche leisten.

Unabhängig von der Entwicklung im Zusammenhang mit dem ÖRK sei hier vermerkt, daß die oben erwähnte Konvergenz des römisch-katholischen und des protestantischen Einheitsmodells bezüglich des Minimalismus mit der Zeit eine teilweise Einigung dieser Kirchen wahrscheinlich macht. So gibt es gelegentlich Erklärungen von Kirchenvertretern aus dem protestantischen Lager, denen es nicht schwerfällt, ein Dienstamt der Einheit in der Kirche anzunehmen und dieses dem Papst zuzuschreiben. Vor allem aber scheint eine solche Einigung als Auswirkung und Konsequenz einer stärker fortschreitenden Säkularisierung im Rahmen dieser beiden Teile des Christentums möglich. Es gibt deshalb in Deutschland z.B. sowohl evangelische als auch römisch-katholische Christen, die eine Abendmahlsgemeinschaft fordern und gelegentlich schon praktizieren, ohne nach einer kirchlich-theologischen Legitimation zu fragen. Auch die sogenannte feministische Theologie stößt bei vielen Vertretern nicht nur der evangelischen, sondern inzwischen auch der römisch-katholischen akademischen Theologie auf Sympathie. Selbst bei eklatanten Unterschieden zwischen Protestanten und Katholiken kann ich mir eine leichtere Verständigung als zwischen Protestanten bzw. Katholiken und Orthodoxen vorstellen. Nehmen wir z.B. die Frage der Frauenordination: Es ist bekannt, daß die Protestanten seit Jahrzehnten Frauen ordinieren, während der Papst und große Teile der Rö-

misch-katholischen Kirche erbitterten Widerstand dagegen leisten. Kann man aber ausschließen, daß die Römisch-katholische Kirche angesichts des Priestermangels die bereits vorhandenen Pastoralassistentinnen in ihren Reihen eines Tages nicht als Vorstufe dieser Entwicklung betrachtet?

Als Konsequenz einer voranschreitenden Säkularisierung, aber auch und vor allem als eine außerordentliche Relativierung der christlichen Wahrheit dürften einige weitere Phänomene gewertet werden, die zunächst einen protestantischen Alleingang bedeuten: Beispielsweise die vielfach geforderte kirchliche Eheschließung Homosexueller oder die Zulassung derselben zum Pfarramt.⁹ Der Umgang von Protestanten mit der Homosexualität nimmt gelegentlich skandalöse Dimensionen an und übersteigt wohl jede Phantasie. So war im November 1998, wie die Süddeutsche Zeitung¹⁰ berichtete, eine Ausstellung zu sehen, die den Namen »Ecce homo« trug und u.a. folgende Bilder zeigte: »Johannes der Täufer streichelt Jesus Christus. Der Messias ist nackt und würdigt die Liebkosung mit einem deutlichen Ausdruck von Lust im Gesicht. Eine andere Photographie zeigt Jesus beim letzten Abendmahl: Er trägt hochhackige Damenschuhe. Seine zwölf Jünger, die sich lose um den Tisch gepaart haben, sind Transvestiten im Stile der »Rocky Horror Picture Show««. Dies ist an sich äußerst provokativ und anstößig, aber der eigentliche Skandal besteht darin, daß diese Ausstellung im Dom zu Uppsala stattfand und vom Primas der schwedischen Kirche, Erzbischof Karl Gustav Hammar, persönlich eröffnet wurde. Bei der Eröffnung führte er aus, daß die Bibel mit Blick auf die heutige Zeit gelesen und verstanden werden müsse. »Wir (sc. die Christen) haben die endgültige Wahrheit nicht gepachtet. Wir müssen sie suchen«. Und bezüglich der Homosexualität meinte er: »Tiefe und ehrliche Liebe zwischen Homosexuellen ist genauso viel wert wie die zwischen Heterosexuellen«. Angesichts einer solchen Relativierung der christlichen Werte und einer Verwirrung des Glaubens, die sogar von angeblichen christlichen Oberhirten ausgeht, dürfte die Zukunft des Christentums nach menschlichem Ermessen im argen liegen.

Das hier gezeichnete Bild von der Zukunft des Christentums enthält zweifelsohne – neben einigen wohl begründeten pessimistischen Perspektiven – auch manche vermutete Entwicklungen, die vielleicht in der dargestellten Form nicht eintreffen werden. Wenn es um Mutmaßungen geht, die in die Zukunft reichen, ist ohnehin Vorsicht geboten. Dies umso mehr in Bezug auf das Christentum, für das weiterhin die Worte Gamaliels Gültigkeit haben: »denn wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten« (Apg 5, 38–39). Das heißt, daß die Zukunft des Christentums nach christlicher Überzeugung letzten Endes in der Hand Gottes liegt. Trotzdem entbindet dies uns, Gläubige aller Kirchen und »Mitarbeiter Gottes« (1 Kor 3,9; siehe auch 1 Thess 3,2), nicht von der Pflicht, für die Wiederherstellung der Einheit der Kirche auf der Basis der gemeinsamen Überlieferung den größten eigenen Beitrag zu leisten.

⁹ Aus orthodoxer Sicht vgl. hierzu *Th. Nikolaou*, Askese, Mönchtum und Mystik in der Orthodoxen Kirche, (Veröffentlichungen des Instituts für Orthodoxe Theologie, Bd. 3), St. Ottilien 1996, S. 69 ff.

¹⁰ *Süddeutsche Zeitung*, 17.11.1998, S. 3.

In der Zukunft wird es deshalb **auf jene Kräfte des Christentums ankommen, die unentwegt und unbeirrt auf die Grundlagen des Christentums aufmerksam machen und an dem von Anfang an überlieferten apostolischen Glauben festhalten.** Zu diesen Kräften zählt vor allem die Orthodoxe Kirche, die sich im Gegensatz zu den westlichen Kirchen bekanntlich auf besondere Weise dem von den Aposteln überlieferten Glauben verpflichtet fühlt. Einer solchen festen christlichen Überzeugung gehört meines Erachtens die Zukunft. Dies bedeutet, daß die Zukunft nur dann dem Christentum gehört, wenn es nicht eine reine verstandesmäßige Erklärung, eine »Verkopfung« oder Relativierung seiner Wahrheiten liefert, sondern mit voller Zuversicht die Botschaft vom Heil des Menschen in Christus verkündet und sie im Gebet erlebt. Die enthusiastischen Tendenzen der Alten Kirche und ihr missionarischer Eifer müßten darum neu entdeckt werden. Manchmal bemängelt man im Westen, daß die Orthodoxie keine Aufklärung gekannt hat. Man kann aber darin auch einen Vorteil erblicken: Gerade aufgrund der Tatsache, daß die Orthodoxe Kirche nicht so streng wie die westlichen Kirchen nach der Aufklärung zwischen Glaube und Vernunft unterscheidet, hält sie sich an jene kirchlich-theologisch weise Regel, die Basileios der Große mit den Worten beschrieben hat: »das Unaussagbare sollte im Schweigen geehrt werden (σιωπῇ τιμάσθω τὰ ἄρρητα)«¹¹. Der Ort, an dem die christliche Wahrheit »im Schweigen« des Glaubens geehrt und erfahren wird, ist die Göttliche Liturgie. Anhand ihrer Überzeugung, daß das Heil des Menschen im liturgisch-sakramentalen Leben erfahren wird, und aufgrund ihres liturgischen Reichtums könnte die Orthodoxe Kirche in der Zukunft eine größere Bedeutung für den christlichen Glauben erlangen.

Blгодарja!

¹¹ Basileios der Große, De spiritu sancti 18: BEP 52, 268.